
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 56. Bromberg, den 28. Juni 1924.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

(8. Fortsetzung.) —— Nachdruck verboten.)

X.

Der Goldfischteich im Tiergarten war schon seit langem die Sehnsucht Minnas, des kleinen Dienstmädchens der Frau Salomea Alsen. Sie wußte, daß dort nur die „feinen“ Kinder aus dem Tiergartenviertel spielen; sie selbst mußte mit ihren Schützlingen stets nach der nahen Hasenheide ziehen.

Heute nun, an einem besonders heißen Sonntagnachmittage, hatte Minna sich ein Herz gefaßt und war auf eigene Faust mit Ilse und Klein-Eva im Wagen den weiten Weg nach dem Tiergarten hinausgewandert. Übermorgen sollte die Madam mit dem kleinen Gert von der See zurückkommen — da mußte Minna noch rasch vorher ihre Sehnsucht befriedigen.

Mit runden, glänzenden Augen hatte sie sich zuerst all den Trubel in der Tiergartenstraße und der Siegesallee angeschaut.

Überall Menschen, Menschen, Menschen — noch viel mehr, als in der Hasenheide! Und vornehmer, feiner angezogen! Das plauderte und lachte und scherzte und kokettierte, als ob die ganze Welt eitel Sonnenschein wäre! Als ob es keinen Kummer mehr gäbe und keine Tränen und keine Schmerzen! Und keine schlummerlosen Nächte voll banger, heißer Sehnsucht nach einem höheren, besseren Leben!

Am Goldfischteich, wo die „allerjüngste Jugend“ sich mit ihren Wärterinnen niedergelassen hatte, war keine einzige Bank frei. Aber das störte Minna ebensowenig, wie die kleine Ilse. Behutsam fuhr Minna den Kinderwagen den Teich entlang, während Klein-Evchen laut aufjauchzte über die munteren, rotglänzenden Fischchen, die wie die Pfeile im Wasser hin- und herschossen.

Ilse Alsen war einfacher gekleidet als all die anderen Kinder ringsum. Das tat aber ihrem Frohsinn keinen Abbruch. In glückseliger Jugendlust sprang sie ihrem Ball nach und lachte und jubelte laut vor Glück.

Der grobe Strohhut war Ilse in den Nacken gerutscht. Eine überfülle goldblonder Locken quoll darunter hervor. Die großen veilchenblauen Augen strahlten.

Jetzt hatte Ilse dem Ball einen besonders kräftigen Schwung gegeben. Bewundernd blickte sie ihm nach, wie er flog — und wieder herunterkam. Aber ach, er rollte ab vom Weg, hinter das Staket, das den Teich umgab. Vergebens bemühte sie sich, ihn wieder zu erhaschen. Minna half ihr dabei. Alle Mühe umsonst.

Ilschens blaue Augen füllten sich mit Tränen. Der Ball war, neben der Puppe von der guten „Cousine“, von der sie seit damals gar nichts mehr gehört hatte, ihr einziges Spielzeug. Und nun lag er da hinten — und sie konnte nicht daran!

Ein starkknochiger, hünenhafter Mann, von fremdartigem Aussehen, der, die kurze Tabakpfeife im Mund, in der Nähe auf einer Bank saß, bemerkte ihre Bemühungen. Er stand auf, winkte Minna, seinen Platz einzunehmen, und angelte mit seinem derben Knotenstock den Ball hinter dem Staket hervor.

„Da, kleine Maus!“

Ilschen machte ihren Knix.

„Danke, mein Herr!“

Und fort sprang sie wieder.

Inzwischen hatte Minna Klein-Eva aus dem Wagen gehoben und ließ das Kind an ihrer Hand Gehübungen machen. Dabei stolperte es und fiel hin.

Der Mann eilte herzu und hob es auf. Dabei warf er einen Blick auf das liebliche Kindergesicht.

Der Mann stutzte. Dann fuhr er sich über die Stirn. Guckte wieder Klein-Eva an. Schüttelte ärgerlich den Kopf. Und konnte doch den Blick nicht abwenden von den großen schwarzen Augen, die ängstlich zu ihm aufschauten.

„Hoffe, das kleine Ding hat sich nicht weh getan!“ bemerkte er zu Minna, den Blick unverwandt auf Evchen gerichtet.

„Nee. Sie hat sich nicht wehjetan,“ erwiderte Minna. „Sehn Sie, sie lacht schon!“

Jetzt kam auch Ilse zurück. Sie wollte sehen, was der fremde Mann bei Evchen machte.

Doch das blonde Gesichtchen und die blauen Augen des älteren Mädchens schienen ihn wenig zu interessieren. Immer wieder guckte er auf die Kleine, die von Minna in ihren Wagen gesetzt worden war und nun von dort aus lachte und krähte vor Vergnügen.

Der Mann setzte sich neben die kleine Gruppe und begann eine kleine Unterhaltung.

Minna antwortete beglückt. Ilse aber, die mit der scharfen Beobachtungsgabe, die manchem Kinde eigen ist, merkte, daß der struppige Hüne an Klein-Eva mehr Interesse nahm als an ihr, stützte sich plötzlich auf sein Knie und fragte mit leichtem Zusammenziehen der Augenbrauen:

„Warum guckst du denn so?“

„Darf ich nicht?“ fragte er lachend und hielt ihr seine breite, behaarte Hand hin, in die sie schüchtern ihr kleines weiches Patschhändchen legte.

„Was für einen komischen Bart du hast!“ lachte sie hell auf und zupfte verstohlen an seinem langen, verwilderten, rotblonden Bart herum.

„Ilse! Unjezogenes Jöhr!“ rügte Minna. „Willste woll den Herrn nich quälen!“

Und sie puffte Ilse fort von ihm.

„Lassen Sie sie doch!“ wehrte der Mann und fügte anerkennend hinzu: „Hübsche Kinder!“

„Das will ick woll meinen!“ nickte Minna stolz. „Wir haben hübsche Jöhren. Da sollten Sie man erst den Jungen sehn! Wie die Kleene da — bloß noch ville hübscher!“

Wieder blickte der Mann auf das Kind im Wagen. Dann fragte er hastig:

„Wie heißt die Kleine?“

„Evchen!“

Der Mann schien enttäuscht.

„So, so! Evchen von Hasselrode, wie?“

„Nein. Evchen Alsen,“ erwiderte Ilse wichtig. „Und ich bin Ilse Alsen!“

Sofort schwand das Interesse aus den Zügen des Mannes. Fast rauh schob er das Kind, das sich zutraulich an sein Knie gelehnt hatte, beiseite.

Doch Ilse nahm diese Unfreundlichkeit nicht übel. Sie hatte einmal Zutrauen zu dem „komischen Manne“ gefaßt und ließ sich nicht verblüffen.

„Warum soll ich denn nicht Ilse Alsen heißen?“ fragte sie mit einem reizenden Schmollmündchen.

Ja, in der Tat, — warum nicht! Der Mann konnte sich selbst keine Antwort darauf geben. Er fühlte nur, daß er verstimmt war — tief verstimmt.

Minna, die die ganze Szene mit neugierigen Augen beobachtet hatte, hielt es für angezeigt, sich ins Gespräch zu mischen. Sie war bewandert in der Hintertreppen-Literatur

und deshalb jederzeit bereit, ein aufregendes Ereignis zu erleben. Wer wußte, was hinter diesem rothaarigen Riesen steckte! Ob er sich nicht als Prinz entpuppte! Oder als Zauberer! Oder als weiß wer was!

„Mein Herr —" begann sie mit großer Wichtigkeit. „Wir heißen zwar nicht Hasselrode, wir heißen Alsen. Aber unsere Madam, die is eene jeborene Hasselrode — so ville ick weeß!"

„Also doch!"

Seltsam rauh rang es sich aus der Brust des Mannes. Es war, als ob ihm etwas die Kehle zuschnürte.

Dann aber brach der Jubel bei ihm los.

„Natürlich, die Augen konnten niemand anders angehören, als einer aus der Nachkommenschaft Salomeas!" rief er in seiner Aufregung so laut, daß mehrere Köpfe sich nach ihm umwandten.

Und er nahm Klein-Evchen aus dem Wagen, setzte sie auf seine Knie und drückte sein bärtiges Gesicht fest auf ihre rosige Wange — so fest, daß die Kleine aufschrie vor Schmerz.

Trotzdem — sie verlangte nicht fort aus der stürmischen Umarmung. Im Gegenteil. Ganz zutraulich schlang sie beide Ärmchen um den Nacken des hünenhaften Mannes und wühlte das dunkle Köpfchen hinein in den struppigen Bart.

Jetzt war es Minna vollkommen klar, daß mit diesem „Onkel" das Glück zu ihrer Herrschaft käme. Und sie beeilte sich, voll Stolz zu erzählen, ihr Herr wäre ein Maler. Und die Madame wäre mit ihrem Sohn verreist, zur Erholung an der See, weil er sehr krank gewesen wäre. Sie käme aber bald wieder! —

„Ja, übermorgen!" bekräftigte Ilse altklug. „Und dann mußt du uns mal besuchen, hörst du, Onkel. Wir wohnen Brunnenstraße Nr. 45, vier Treppen links.

„Vier Treppen?" wiederholte der Mann verblüfft? „Nicht in einer feinen Villa? Mitten in einem großen Park."

Feine Villa! Großer Park! Minna sowohl wie Ilschen rissen ihre Augen weit auf. Der Mann mußte verrückt sein! Ganz sicher!

Der Fremde selbst bemerkte gar nicht, daß er keine Antwort erhielt; denn schon brannte eine neue Frage auf den Lippen. Ein paarmal öffnete er den Mund — aber es war, als getraute er sich nicht.

Endlich kam es seltsam scheu, fast stammelnd heraus.

„Wie — wie geht es — Frau Alsen — Mutter? Der Baronin Salomea v. Hasselrode?"

„B a r o n i n?" lachte Minna laut auf. „Ick weeß nischt von eener Baronin. Hasselrode — ja. Un Salomea ooch. — Aber Baronin — nich in die Lamaing."

„Meinst du Großmuttchen?" mischte sich Ilses Stimmchen hinein.

„Ja, ja!" drängte der Mann. „Wohnt sie bei euch?"

„Aber Großmutter ist ja tot! Lange schon!"

„Tot! Tot!!"

Wieder legte sich ein Schatten auf das feiste, gesundheitsstrotzende Gesicht des Mannes. Eine Träne glänzte in seinem Auge auf und rollte in den struppigen Bart.

Das war zu viel für Ilses weiches Herzchen.

„Nicht weinen, Onkel! Nicht weinen!" bat sie und patschte schmeichelnd mit ihren kleinen Händen auf seinem Gesicht herum. „Mama wird dich sehr lieb haben. Und Ilse auch. Nicht weinen!"

Wie aus einem Traum erwachend fuhr der Mann sich über die Stirn. Dann drückte er einen herzhaften Kuß auf Ilschens ihm willig dargebotenes Kirschmündchen, warf noch einen zärtlichen Blick auf Klein-Eva, die in ihrem Wagen eingeschlafen war und steckte Minna ein Goldstück in die Hand und stelzte von dannen. —

Noch niemals in ihrem ganzen Leben waren Minna die Stunden so langsam dahingeschlichen, wie jetzt bis zur Rückkehr ihrer Herrin. Sie, die sonst von einer peinlichen Gewissenhaftigkeit war, sie ließ jetzt die Milch überkochen, den Kohl anbrennen, das Feuer ausgehen. Das Geheimnis, das große Geheimnis, von dem sie als sicher annahm, daß es das Glück ihrer Herrschaft ausmachen werde — es drückte ihr fast das Herz ab.

Zwar hätte sie ja schon den „Herrn" von ihrer Neuigkeit in Kenntnis setzen können; aber der Maler benutzte die Abwesenheit seiner Frau, um sein großes Gemälde fertigzustellen, und kam immer erst abends nach Dunkelwerden aus dem Atelier nach Hause. Und da war Minna müde vom Herumwirtschaften den ganzen Tag über.

Außerdem — in Minnas Augen ging die ganze Sache den „Herrn" gar nicht an — nur die „Madam". Und so hielt sie ihren sonst stets plapperfrohen Mund — so schwer es ihr auch wurde.

Ja, noch mehr! Sie hatte Ilse befohlen, dem Papa nichts von der Begegnung am Goldfischteich zu erzählen. Wenn die Mama wieder zurück wäre, würde der gute Onkel sich schon selber melden.

Bis dahin beäugte Minna jede Viertelstunde das Goldstück, das sie sorgfältig in ein Leinwandsäckchen eingenäht hatte und an einem Band am Halse trug. Das brave Mädchen hatte noch kaum je ein Goldstück zu Gesicht bekommen. Um wieviel weniger eines besessen.

In ihren Augen war und blieb der rotbärtige Fremde ein Märchenprinz, der sie alle demnächst holen würde in sein Zauberschloß.

Endlich, endlich war die Stunde da, in der die „Madam" erwartet wurde.

Minna wusch Klein-Eva ganz besonders sauber und zog ihr das beste Kleidchen an. Dann machte sie mit vor Aufregung hochroten Backen den Kaffeetisch zurecht. Sie suchte die einzige Decke, die noch nicht gestopft und ausgefranst war, heraus, tat etwas Zichorie mehr als sonst in den Kaffeetopf, stellte Tassen und Brotkorb so zierlich, wie es ihr nur irgend möglich war. Sogar ein Wasserglas mit Petersilie und Schnittlauch, die in einem Holzkasten am Küchenfenster zum Hausbedarf gezogen wurden, prangte in der Mitte der Festtafel — in Ermangelung eines anderen Blumenschmucks.

Alle zwei Minuten sprang sie ans Fenster, obgleich man bei der Höhe kaum auf die Straße blicken konnte.

Endlich rumpelte drunten eine wackelige Droschke heran. Kurt Alsen half seiner Frau und Ilschen heraus und seinem Söhnchen, das zwar noch bleich und mager aussah, sich aber doch ersichtlich erholt hatte.

Minna stürmte die Treppen hinab, ergriff die beiden Handtaschen und rannte wieder hinauf. Alles an ihr fieberte vor Erwartung. Was würde sie sagen, die Madam, wenn —

Bald danach saß die Familie vollzählig um den Kaffeetisch herum.

Kurt Alsen strahlte. Und die Gesichter seiner Kinder strahlten. Selbst über Salomeas ernste Züge huschte etwas wie ein frohes Lächeln.

Wie ein Irrwisch fegte Minna hin und her. Sie horchte beständig nach außen, ob die Glocke sich noch nicht meldete. Als ihr sinniger Blumenschmuck allgemeine Anerkennung fand, dachte sie bei sich:

O, wenn sie wüßten, was er bedeutet! Wenn sie wüßten!! . . .

Stunde um Stunde verrann.

Kurt Alsen war wieder nach seinem Atelier gegangen. Seine Frau hatte soeben Klein-Eva zu Bett gebracht und war jetzt dabei, ihre beiden Handkoffer auszupacken.

Da schrillte draußen die Glocke — mit einer solchen Heftigkeit, daß Salomea zusammenfuhr.

„Der Onkel! Der Onkel!" jubelte Ilse, ihre Puppe auf die Erde werfend.

„Was für ein Onkel?" fragte Salomea verwundert.

Pfiffig legte die Kleine den Finger auf den Mund.

Und ehe die Mutter weiterforschen konnte, riß Minna schon die Tür auf.

„Madameken! Er is da. Er is da!"

„Aber wer denn? Wer?"

„Der Herr vom Goldfischteich! Ick hab'n in den Salon jeführt!"

Und schon war sie wieder fort.

Kopfschüttelnd erhob sich Salomea vom Boden, wo sie noch vor den Handkoffern kauerte. Rasch strich sie sich vor dem kleinen Spiegel die etwas zerzausten Haare zurecht und band die blaubedruckte Hausschürze ab.

„Bleib hier!" gebot sie Ilse, die durchaus mit wollte.

Dann öffnete sie die Türe zum „Salon".

Bei ihrem Eintritt fuhr ein großer, starker Mann, der wartend am Fenster stand, herum, und eilte mit ausgestreckten Händen und einem Gesicht, aus dem seine ganze Freude strahlte, auf sie zu.

Doch die Hände sanken herab beim Anblick der dunklen Frauengestalt. Dies herbe finstere Geschöpf — Salomeas Tochter? Sein joviales, fröhliches Gesicht wurde ernst.

„Frau Alsen?" fragte er langsam, zweifelnd.

„Die bin ich."

Salomea setzte sich und deutete auf einen Stuhl neben sich.

Nur zögernd nahm der Fremde Platz, während Salomeas große schwarze Augen forschend auf der merkwürdigen Persönlichkeit ruhten.

Der Mann hatte sich augenscheinlich für den Besuch besonders fein gemacht. Der kolossale Körper steckte in einem schwarzen Modeanzug. Auf der weißen Weste baumelte eine dicke goldene Uhrkette mit allen möglichen Berloques. In der rotkarierten Seidenkrawatte brüstete sich ein erbsengroßer Brillant, während die dicken Hände eng in gelblederne Handschuhe gezwängt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der streitbare Gast.

Von Liesbet Dill.

Ich fuhr von Frankfurt nach Berlin in einem Zug, der wenig besetzt war. Eigentlich hatte ich Pech gehabt mit meinem Platz, denn alle Abteile waren ganz oder halb leer, nur in meinem hatten sich nur kurz vor Abgang des Zuges drei dicke Herren gesetzt, die, obwohl das Abteil für sechs Personen bestimmt ist, sämtliche Polster ausfüllten. Als der Kellner zum ersten Mittagessen rief, hatten sie dieser Lockung nicht widerstanden und ich war allein und wollte mich eben in die Zeitung vertiefen, als mich ein Knall auffahren ließ. Die Tür flog in ihre Angeln, ein hagerer Herr mit rötlichem Ziegenbart und einem Handkoffer schnarrte:

„Ist hier vielleicht noch ein Platz frei?"

Da der Zug kaum besetzt war und ich fand, daß unser Abteil vollständig gefüllt sei, sobald die dicken Herren wiederkämen, so sagte ich: nein, und dachte, damit sei die Sache erledigt. Aber da hatte ich mich verrechnet.

„So", sagte er, und stellte seinen Koffer auf meine Füße. „Das wollen wir gleich mal feststellen." Und mit einem wilden Blick in den Gang rief er: „Schaffner, Schaffner!"

Dieser erschien langsam und gemächlich.

„Also, diese Dame behauptet, hier sei kein Platz mehr. Bitte, sehen Sie sich an, vier Plätze sind belegt, das Coupé hat vorgeschrieben sechs, die Dame hat mich also belogen."

„Verzeihen Sie", unterbrach ich den Redestrom, „ich habe das nicht gewußt."

„So", schnappte der Ziegenbart, „nicht gewußt? Also, Schaffner, Sie haben gehört, die Dame hat nicht gewußt, daß das Coupé von vier Personen besetzt ist, obwohl sich sechs Plätze darin befinden. aber mir sagt sie einfach, es sei alles besetzt! Sie haben sich also einer wissentlichen Lüge schuldig gemacht. Sie wollen wohl lieber allein fahren und glauben, die Eisenbahnverwaltung reserviert Ihnen ein ganzes Abteil, wenn Sie *einen* Platz bezahlen?"

„Aber, so beruhigen Sie sich doch", sagte der dicke Schaffner, den der hagere Ziegenbart dauernd am Knopf festhielt. „Gehen Sie ins Abteil nebenan, das ist ja ganz leer."

„So, Sie nehmen die Dame noch in Schutz?"

„Ich nehme niemand in Schutz, ich habe nur festgestellt, daß nebenan —"

„Es handelt sich gar nicht um das Abteil nebenan, es handelt sich um *dieses* Coupé, worin die Dame sitzt. die sich die Zeitung vor das Gesicht hält, wenn ich mit ihr spreche", schrie der Ziegenbart.

Inzwischen waren die dicken Herren aus dem Speisewagen zurückgekommen und bauten sich draußen als lebender Wall im Gang auf. Auch aus den anderen Abteilen waren die Reisenden herausgequollen und scharten sich rings um den streitbaren Fahrgast. Die drei dicken Herren zwängten sich mit Macht durch die enge Tür, an dem Ziegenbart vorbei, stiegen über seinen Koffer und nahmen ihre Sitze ein. Im ganzen Abteil war nicht mehr ein Zentimeter Platz, es war *voll*. Das alles hinderte den Streithahn nicht, auf seinem Schein zu bestehen. Er rief die drei dicken Herren als Zeugen an, er forderte sie auf, zu dieser Sache Stellung zu nehmen.

„Denn diese Dame hält es nicht mal der Mühe wert, die Sache aufzuklären. Sie hält sich die Zeitung vors Gesicht. Sie tut, als ob sie schliefe. Darauf steht Strafe, Geldstrafe, Gefängnis . . ."

„Wozu brüllen Sie eigentlich so?" fragte einer der Herren.

„Ich hätte gebrüllt, wer will das behaupten?"

Der Ziegenbart rollte die Augen und drang mit seinem Handkoffer auf seinen Gegner ein.

„Ich brülle niemals," brüllte er. „Ich habe den ganzen Kontinent bereist, sowas ist mir noch nicht vorgekommen! Und alles nimmt die Dame in Schutz."

„Lassen Sie doch endlich die Dame in Ruh," ließ sich der Schaffner wieder vernehmen.

„Sehen Sie, auch der Schaffner nimmt Partei. In welcher Zeit leben wir denn? Bekomme ich nun einen Platz oder nicht? Ich will einen Sitz haben, wo ich ungestört bin!"

Die Reisenden mischten sich ein, der Schaffner sprach, die dicken Herren erhoben ihre Stimmen. Sie sprachen alle zusammen, aber den erregten Chor übertönte der Ziegenbart, dessen Zorn sich auf den Schaffner warf.

Er packte den Schaffner bei einem zweiten Knopf.

„Lassen Sie mich los, das ist eine Beamtenbeleidigung! Ich werde Sie mitnehmen! Auf der nächsten Station!"

„Und ich werde mich beschweren über Sie," rief der rote Streithahn, der vor Zorn blau angelaufen war.

Der Zug hielt, sie stiegen aus, der Schaffner, der Ziegenbart und der dicke Herr als Zeuge. Man sah sie alle drei im Stationsgebäude verschwinden. Kurz darauf erschien der dicke Herr wieder und bestieg den Zug, hinter ihm der Schaffner. Der Ziegenbart kam nicht, statt dessen hörte man durchs offene Fenster weithin seine Stimme schallen. Als der Zug aus der Halle fuhr, kam er schnaufend angelaufen, sein Köfferchen im Arm.

Da beugte sich der dicke Herr, der als Zeuge fungiert hatte, aus dem Fenster, deutete auf eine leerstehende von Regenwasser benetzte Bank und rief: „Bitte, mein Herr, nehmen Sie Platz, hier sind Sie *ganz ungestört!*"

Dann brauste der Zug davon.

Ahasvers Wiederkehr?

Der Flickschuster von Tripolis.

Aus Tripolis (Nord-Afrika) kommt eine sonderbare Nachricht. Die Italiener haben dort auf einer kleinen Oase einen Greis gefunden, der, wie es scheint, in dem Dörflein Hopra unter den Arabern gewohnt hat und von diesen mit großer Schonung und Ehrfurcht behandelt wird. Der alte Mann wurde von einem italienischen Offizier über seine Person eingehend befragt und hat, obwohl sehr zurückhaltend, trotzdem alle Fragen einzeln und bestimmt beantwortet. Schneeweiß sind seine Haare, und schneeweiß ist sein bis auf die Knie herabhängender langer Bart.

„Ahasverus", so erzählt er dem Offizier, sei sein Name, und er sei einst ein Flickschuster gewesen. Über sein Alter befragt, sagte er, daß er zur Zeit der Kreuzigung von Jesus Christus 30 Jahre alt war!

Hieraus glaubte der Offizier kurzerhand schließen zu dürfen, daß der Greis ein religiöser Fanatiker oder ein Geisteskranker sei; doch die Art und Weise, wie der Alte Rede und Antwort stand, seine bestimmten und von unwiderlegbaren Kenntnissen zeugenden Antworten, sowie sein ganzes Auftreten bezeugen nur zu deutlich, daß der geheimnisvolle Alte vollkommen über seine Geisteskräfte verfügt. „Ja", sagte der alte Mann mit einem schweren Seufzer, „ich bin der ewige Jude. Ich wurde in Jerusalem vor beinahe 2000 Jahren geboren; während dieser furchtbar langen Zeit wandele ich nun schon auf dieser Erde umher — und alles nur wegen eines auf mir lastenden Fluchs."

„Was tust du denn hier?", wollte der Offizier wissen.

„Ich bin nur kurze Zeit hier, und bald werde ich wieder fortgehen. Gott weiß wohin."

Der Greis behauptet, bei der Kreuzigung Jesu Christi zugegen gewesen zu sein, und seither ist er, wie er erzählt, in allen Weltteilen und Städten umhergewandert. Überall habe ich den Tod gesucht," rief er mit zitternder Stimme und reckte seine Arme zum Himmel, „aber vergebens!". Er erzählte weiter, daß auch er einer von jenen war, die Christus einen Betrüger schalten, und als Jesus, auf dem Wege nach Golgatha, sich auf seinen Türstufen ausruhen wollte, hat er ihn fortgejagt. „Christus," so schloß der Alte seine Rede, „richtete seinen Finger auf mich und sagte: „Ich werde bald zur Ruhe kommen, du aber wirst umherwandern, bis ich wiederkehre!".

Soweit die Erzählung des Alten. Und es ist sonderbar, daß sie sich völlig mit der bekannten Legende deckt.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde ein Greis, dessen Beschreibung genau zu dem jetzt aufgetauchten paßt, und der auch genau dieselben Behauptungen aufstellte, in England gesehen. Dieser schilderte, so erzählen zeitgenössische Berichte, dort die Kreuzigung Christi in allen Einzelheiten so packend, daß es schwer war, an der Wahrhaftigkeit der Tatsache, der Alte sei wirklich ein Augenzeuge gewesen, zu zweifeln. Der Alte sprach viele Sprachen und alle fließend. Er behauptete sogar, er sei in Rom gewesen, als Nero die Stadt in Brand setzen ließ. Mohammed hatte er nie gekannt. wohl aber, so sagte er, dessen Vater wie auch Saladin und Tamerlan. Von den Kreuzzügen gab er genaue Beschreibungen. Im Jahre 1721 wurde er in München gesehen, 1640 in Brüssel und 1642 in Leipzig. Im Jahre 1604 war er in Paris und 1575 in Madrid. Die beste Beschreibung des Greises gibt der Bischof von Schleswig, Dr. von Eitzen, der den Alten im Jahre 1547 gesehen und gesprochen hatte.

So wirkt die ergreifende Sage mit geheimnisvoller Kraft durch die Jahrtausende, allen Völkern bekannt, zahllose Male dichterisch gestaltet, ein volkstümliches Sinnbild für die Rast- und Heimatlosigkeit des jüdischen Volkes. Daß sie immer wieder durch religiöse Fanatiker (für die das Wort „Schwindler" sicherlich zu hart ist) sozusagen greifbare Gestalt gewinnt, ist nur ein Beweis für die seltsame Lebensgewalt ihrer Symbolkraft.

Die Linden blühen.

Ein süßer Duft weht von der Allee her. Honigsaft träufelt aus den Blüten, und die Bienen umsurren die volle Krone.

Ein prächtiger Baum! Unter dem zarten Grün der Blätter recken sich Äste und Zweige zu stattlicher Höhe, und in den Anlagen der Großstadt überragt nicht selten der Wipfel der Linde die hohen Häuser.

Schon unsern Altvordern war der Baum ein besonderer Liebling. Germanen und Slawen hielten die Linde heilig, und Sage und Geschichte geben Kunde von der Bedeutung unseres Baumes für das Volksleben. Im Lindenwalde des Siebengebirges am Rhein überwindet Siegfried den Drachen, unter Linden tagt das völkische Thing, vereinigen sich im Mittelalter die Männer des heimlichen Gerichtes, und seit dieser Zeit wird unter der Dorflinde ernster Rat gehalten und wichtige Entscheidungen werden gefällt. Und nach dem Spruch der Dorfgewaltigen beschattet dann die Lindenkrone noch heutigen Tages Lebenslust und frohe Ausgelassenheit des jungen Volkes. Da klingt des Sonntags die Fiedel, da schwingt der Bursche das Mädel im Tanz.

Sonnenlicht scheint zwischen den Blättern hindurch und malt leuchtende Bilder auf den Boden. Grüße aus alten Tagen raunt uns die Linde zu, und überall verklärt sie der zarte Hauch der Poesie. Da steht sie „am Brunnen vor dem Tore“, da waltet unter ihrem Dach die junge „Lindenwirtin“ und ernst rauschen ihre Blätter über den Hügeln des Friedhofs. Auf der Liebsten Grab, „da steht eine Linde, drin pfeifen die Vögel im Abendwinde“.

Unter den germanischen und slawischen Ortsnamen lehnt eine große Zahl an den Namen der Linde an. Von Holland her bis weit nach Ostdeutschland sind viele Siedelungen auf Lindenrodungen entstanden.

Spät blühen bei uns die Linden. Dem Westdeutschen will es gar sonderbar erscheinen, daß die Polen den siebenten Monat des Jahres „Lipiec“, den Lindenmonat, nennen. Blühen doch am Rhein die Linden bereits am Ende des Mai. Und die östlich der Oder vorherrschende Art, die kleinblättrige Winterlinde, blüht überdies besonders spät. Die Linde bildet nämlich Blatt- und Blütenknospen erst im Frühling, während die weitaus meisten unserer Bäume mit dem Knospenansatz bereits im Herbste beginnen. Die Winterlinde dehnt ihr Verbreitungsgebiet weit nach Osten bis zum Ural hin aus. Sie bildet in Polen und Rußland riesige Waldungen. Ihre Schwester, die Sommerlinde, ist in allem etwas mehr „frühreif“ und stattlicher. Ihre Krone ist voller, die schief-herzförmigen Blätter mit dem feingesägten Rande sind größer, und ihre Blüten entfalten sich einige Wochen früher. Die großblättrige Sommerlinde liebt mehr West- und Mitteleuropa, ist aber auch in den Donaugegenden häufig und kommt sogar in den Kaukasusländern vor. Sie ist es, die früher in Deutschland große Wälder bildete.

Das Holz der Linde ist von weißer Farbe, ungemein weich und locker. Man benutzt es als Schnitzholz und zu Tischlerarbeiten. Als Brennholz hat es nur geringen Wert. Dazu kommt, daß das Lindenholz bei dauernder Feuchtigkeit schnell fault und unter Wasser bald zugrunde geht.

Die moderne Forstwirtschaft ist der Linde nicht besonders günstig gesinnt. Der Nutzwert ihres Holzes ist so gering, daß eine Aufforstung sich nicht lohnt. So ist denn die Linde mehr zum Alleebaum geworden oder zum Wahrzeichen des Dorfes. Dem Großstädter aber ist sie in seinen Parks, Schmuckplatzanlagen und auf den Promenaden lieb geworden, und die ungünstigen Bodenverhältnisse der Stadt mit ihrem Pflaster und dem Netz der elektrischen Leitungen, der Gas- und Wasserröhren, scheinen ihr Wachstum in keiner Weise zu beeinträchtigen.

Die Linde zeigt überhaupt große Widerstandsfähigkeit gegen allerlei Unbilden ihres Standortes und leidet nur wenig unter Krankheiten. Der Stamm bleibt lange gesund. Es finden sich fünfhundertjährige Linden mit ganz gesundem Holze und mancher der großen, ehrwürdigen Lindenbäume rauscht seit tausend Jahren, schüttelt seinen Wipfel ob des krausen Laufes allen Geschehens, läßt zum Herbst sein Laub zur Erde sinken und deckt manches Menschenleid. Aber zu jedem jungen Jahr schmückt er sich mit hellem, frischem Grün und ist eine Lust und ein Liebling der jungen Geschlechter.

Tr.



* **Das Automobil im Schlafzimmer.** In der Rue des Bruyeres in Sevres (Frankreich) fuhr am 14. Juni ein in voller Fahrt befindliches Automobil in einer Straßenbiegung gegen ein Haus. Der Chauffeur hatte zwar versucht, das Unglück durch eine plötzliche Wendung zu verhindern; der Wagen gehorchte aber dem Steuer nicht mehr und raste mit großer Wucht gegen die Mauer. Man sollte annehmen, daß keiner der Insassen mit dem Leben davongekommen sei. Aber die Sache hat noch eine Wendung. Es wurde nämlich nicht etwa nur der Wagen beschädigt, sondern die angefahrene Mauer gab nach, und die sprachlosen Fahrgäste fanden sich plötzlich inmitten eines behaglich eingerichteten Schlafzimmers wieder. Glücklicherweise waren die Bewohner des demolierten Raumes, ein Hauptmann der alten russischen Armee und seine Gattin, Frühaufsteher und hatten ihre Wohnung bereits verlassen. Die Wageninsassen haben das seltsame Abenteuer glücklich überstanden: sie krochen, nachdem der erste Schreck verflogen war, aus dem vollständig mit Schutt bedeckten Automobil und setzten in einem gemieteten Wagen die unterbrochene Fahrt nach Paris fort. Die Stelle, an der der Unfall passiert ist, scheint für Automobilisten überhaupt nicht viel Verlockendes zu haben. Schon vor einiger Zeit ist hier, wie französische Blätter melden, ein Automobil auf ähnliche Weise verunglückt, ohne jedoch tragischere Folgen zu haben als die groteske Fahrt mit dem Kraftwagen ins Schlafzimmer.

*

* **Die älteste Ehescheidungsurkunde.** Ein notarieller Scheidungsvertrag, der vor 2000 Jahren abgefaßt wurde, gehört gewiß nicht zu den alltäglichen Dingen. Die Urkunde wurde in einem ägyptischen Grab gefunden; sie ist auf einem Papyrus in demotischer Schrift geschrieben und hat folgenden Wortlaut: „Im Jahre des Pharaonen Tybi hat Pto-Lemy (Ptolemäus), der Sohn von Pta-Lemy, der in Amonepi östlich von Ne (der alte Name von Theben) wohnt, vor Amen-ho-tep, dem Sohn von Phthot und der Mutter Thmenty, seiner Frau Tahappy, der Tochter des Pekrur, erklärt: Ich habe dich als Frau verlassen. Ich habe dir das Recht genommen, dich meine Frau zu nennen, ich habe dir geraten, einen anderen Mann zu nehmen. Ich werde nie vor dir in einem Hause, in das du gehst, erscheinen. Ich mache von heute an keine ehelichen Rechte mehr auf dich geltend; verlasse augenblicklich und ohne Zeitverlust mein Haus. Geschrieben von der Hand des Rechtsgelehrten Tut.“ Auf der Rückseite des Papyrus befinden sich die Unterschriften von vier Zeugen.

*

* **Ein pommerscher Bürgermeister als salomonischer Richter.** Von einem amüsanten Vorfall berichten die Zeitungen aus Pommern: Zwei Radfahrer, die im flotten Tempo durch ein Dörfchen fuhren, überradelten eine Gans. Die Bäuerin machte einen Mordsskandal und verlangte als Entschädigung die sofortige Bezahlung von 9 Mark. Die Radler boten 7 Mark und erklärten, sie hätten nicht mehr Geld bei sich. Nachdem die Bäuerin auf die Bezahlung der 9 Mark bestand, meinten die Radfahrer, sie würden auf die Gans verzichten, die Frau möge sich die Gans braten und die 7 Mark behalten. „Wir essen keinen Gänsebraten“, erklärte die wütende Bäuerin, „ich verlange 9 Mark“. Der Ortsvorsteher wurde geholt. Er sah sich die Gans an, wog sie in den Händen und ließ sich dann von den Radfahrern die 7 Mark geben. Hierauf zog er die Brieftasche, legte die 2 Mark dazu, übergab die 9 Mark der Bäuerin und zog mit der Gans vergnügt nach Hause. So waren alle Parteien zufriedengestellt, die Bäuerin, die Radfahrer und vor allem der weise Bürgermeister.

*

* **Anekdoten.** Der Dichter und Arzt Gottfried Benn ist nicht gern beim Nachmittagsschlaf gestört. Eine Frau stürzt herein: „Mein Junge hat eine Maus verschluckt, Herr Doktor!“ — „Lassen Sie ihn eine Katze schlucken und mich in Frieden,“ sagte Benn. — „Lassen Sie mich sterben, Doktor,“ sagte eine sentimentale Patientin zu Gottfried Benn. Der aber: „Bitte keine Ratschläge, ich kenne mein Metier.“ — Ein berüchtigter Theaterautor schickte Barnowski ein Stück mit einem Brief: „Ich wette zwanzig Mark, daß Sie mein Stück nicht lesen werden.“ Andern Tags bekam der Verfasser zwanzig Mark, und auf der Postanweisung stand: „Sie haben gewonnen. Barnowski.“ — Jemand riet Erik Ernst Schwabach, für die Redaktion der „Weißen Blätter“ ein Haus zu kaufen. „Keine schlechte Idee,“ sagte Schwabach, „wir können darin die Abonnenten logieren.“ („Berliner Tageblatt“.)

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.